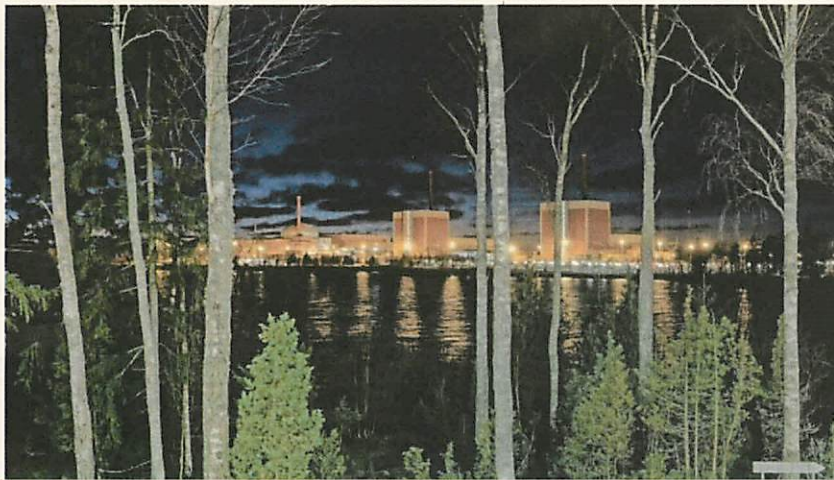


Umstrittene Investitionen

„Mit diesem Atomkraftwerk werden wir viel Geld verdienen“

Björn Wahlroos ist der prominenteste Geschäftsmann Finnlands. Er setzt auf Atomkraft, Papierfabriken – und die finnische Feldartillerie. Manchen missfällt das.

Von SEBASTIAN BALZTER



© Visum

Olkiluoto: Auf der Insel im Westen Finnlands stehen drei Atomkraftwerke. Das rechte und mittlere sind schon lange am Netz, das linke soll bald folgen.

Am Freitag soll Finnlands neues Atomkraftwerk in Betrieb gehen. Der Reaktor auf der Ostseeinsel Olkiluoto ist zum Symbol dafür geworden, was alles schiefgehen kann beim Bau eines solchen Kraftwerks. Vier Jahre und 3 Milliarden Euro waren dafür vorgesehen, 18 Jahre und mehr als 9 Milliarden Euro sind es geworden. Eine Katastrophe für die Eigentümer? Mitnichten. „Das ist ein großartiger Reaktor“, sagt Björn Wahlroos. Der 70 Jahre alte Manager und Unternehmer aus Finnland genießt in der nordeuropäischen Finanzbranche ein fast schon legendäres Ansehen. Und das Atomkraftwerk, das Areva aus Frankreich und Siemens aus Deutschland im Auftrag der Finnen errichtet haben, ist ihm bestens vertraut. Schließlich ist er der Aufsichtsratsvorsitzende von UPM Kymmene, einem der großen finnischen Forstkonzerne, dem rund ein Drittel der Reaktorbetreiberfirma gehört.

Wahlroos gibt sich im Gespräch mit der F.A.Z. Büro in Helsinki so aufgeräumt, als ob es die vielen Pleiten und Pannen auf der Baustelle, die Areva in höchste finanzielle Not gebracht haben, nie gegeben hätte. Genauer noch: Als ob sie ihm ein stilles Vergnügen bereiteten.

„Es spielt für uns überhaupt keine Rolle, dass sich der Bau so lang verzögert hat“, bestätigt er diesen Eindruck. „Wir haben den Reaktor zu einem Festpreis gekauft, für 3 Milliarden Euro. Neu würde er heute dreimal so viel kosten.“ Es kommt – aus der Sicht von Wahlroos – noch

Der Gewinn des Unternehmens -> Verlust der Areva

besser. „In den vergangenen Jahren war Energie ohnehin billig. Jetzt ist sie teuer. Ich bin mir sicher, dass Olkiluoto-3 das profitabelste Kraftwerk in ganz Europa sein wird.“ Ein kleiner Seufzer des Entzückens entfährt ihm, dann die Ankündigung: „Wir werden sehr viel Geld damit verdienen.“



© Alessandro Rampazzo

Björn Wahlroos, einer der führenden Unternehmer Finnlands, in seinem Büro in Helsinki. Seine Muttersprache ist Schwedisch, sein Hauptwohnsitz Stockholm.

Mit dem Geldverdienen kennt sich Wahlroos aus. Nicht nur, dass er einst mit einer Doktorarbeit über Preisbildungsmechanismen promoviert wurde und schon mit 28 Jahren zum Professor an der Handelshochschule in Helsinki aufstieg. Wahlroos – blond und hoch gewachsen, im Anzug mit Einstecktuch eine aristokratische Erscheinung – hat nach einer kurzen akademischen eine steile privatwirtschaftliche Karriere hingelegt, seine eigene Investmentfirma gegründet und viele lukrative Deals über die Bühne gebracht. Das hat ihn zu einem der reichsten Männer im Norden gemacht.

Wie einflussreich er in der eng verflochtenen finnischen Wirtschaft ist, lassen seine Mandate erahnen: Er ist außer bei UPM auch beim größten Versicherungskonzern des Landes namens Sampo Aufsichtsratsvorsitzender; denselben Posten hatte er bis vor wenigen Jahren auch noch bei Nordea inne, der größten Bank in Skandinavien. Sein Büro in Helsinki liegt nur fünf Minuten zu Fuß vom Palast des finnischen Präsidenten entfernt.

Ein finnisch-russisches Missverständnis

Das neue Kraftwerk ist das fünfte in Finnland. Ein sechstes war bis vor kurzem auch noch geplant. Es sollte weiter im Norden entstehen. Als Generalunternehmer dort war der russische Staatskonzern Rosatom vorgesehen. Das Vorhaben ist nach dem russischen Angriff auf die Ukraine abgesagt worden, Rosatom und die finnische Projektgesellschaft streiten sich vor Gericht um Schadenersatz in Milliardenhöhe. Die Zusammenarbeit mit den Russen sei von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen, mutmaßt Wahlroos. „Das war das Projekt von Lokalpolitikern und lokalen Unternehmen. In der Nähe stehen zwei große Stahlwerke, die viel Energie verbrauchen. Deshalb gab es eine Lobby für dieses Kraftwerk.“ Zuerst sei Eon als Lieferant vorgesehen gewesen, nach dem Ausstieg der Deutschen sei man auf die Russen verfallen. „Das war wirklich eine verrückte Idee“, sagt Wahlroos.

Auf die Atomkraft an und für sich lässt er allerdings nichts kommen. Diese Position ist in Finnland mehrheitsfähig; das Land wird nicht umsonst nach aller Voraussicht das erste im Westen sein, das ein Endlager für Atom Müll in Betrieb nimmt. Übernächstes Jahr soll es so

weit sein. Gut ein Viertel des finnischen Energiebedarfs wird derzeit von Holzheizkraftwerken gedeckt, etwa ein Fünftel mit Öl, ebenso viel mit Strom aus den Reaktoren. „Wir brauchen mehr davon“, sagt Wahlroos. „Wir werden künftig aber eher auf kleinere Reaktoren setzen. So einen sollte es auch dort oben im Norden geben, um die beiden Stahlwerke zu versorgen.“

Das Verhältnis zu Russland ist für Finnland von besonderer Bedeutung. Die beiden Länder teilen eine mehr als 1200 Kilometer lange Grenze. Seit dem Beginn des Krieges in der Ukraine ist das eine brisante Sache. Das bis dato neutrale Finnland hat sich schnell und entschieden auf die Seite der Ukraine gestellt und einen Antrag auf Mitgliedschaft in der Nato gestellt. Das lässt die direkte Nachbarschaft zum so viel größeren, mächtigeren Russland unwillkürlich bedrohlich wirken.

„Wir haben den Sowjets billige Waren zu hohen Preisen verkauft“

Ernsthafte Sorgen um die eigene Sicherheit mache sich in Finnland dennoch kaum jemand, behauptet Wahlroos. „Unser Militär zählt zu den schlagkräftigsten in Europa. Wir sind ein kleines Land, aber unsere Feldartillerie ist sehr gut, und die meisten von uns sind Reserveoffiziere.“ Wahlroos übrigens im Rang eines Hauptmanns. Dass er aber vor allem Geschäftsmann ist, kommt selbst dann durch, wenn es um die Verteidigungsfähigkeit geht. „Unsere Generäle bekommen es häufig hin, für wenig Geld gut einzukaufen“, sagt Wahlroos mit sichtbarer Anerkennung. „Unsere Leopard-Panzer haben wir der Bundeswehr und den Niederlanden zu einem lächerlich niedrigen Preis abgekauft.“

Und wie sehr belastet der Krieg die finnische Wirtschaft? „Als ich jung war, stand der Handel mit der Sowjetunion noch für bis zu einem Viertel der finnischen Exporte“, berichtet Wahlroos. „Seitdem ist die Bedeutung zurückgegangen, auf deutlich weniger als 10 Prozent. Wir haben in den vergangenen zwanzig Jahren nicht mehr viele Geschäfte mit Russland gemacht.“ Die besondere Stellung, die der Sowjetunion während des Kalten Krieges für Finnland beikam, beruhte auf einem 1952 abgeschlossenen bilateralen Handelsvertrag.

„Wir haben das sehr klug angestellt“, urteilt Wahlroos im Nachhinein. „Wir haben den Sowjets billige Waren zu hohen Preisen verkauft. Aber wir sind ihnen gegenüber immer skeptisch geblieben. Jedenfalls viel skeptischer als die Deutschen, die in dieser Hinsicht ziemlich blauäugig gewesen sind.“ Nennenswerte Geschäfte mit russischen Oligarchen hätten finnische Unternehmen nie gemacht, sagt Wahlroos. „Ich habe in meinem Büro nie einen russischen Staatsbürger empfangen.“

Eine Fabrik, die Energie produziert

Nun zahlt sich aus, dass Finnland seine Energieversorgung nie von den Nachbarn im Osten abhängig gemacht hat. Als Energieproduzent sieht sich in Zukunft mehr und mehr der Forstkonzern UPM. „In ein paar Wochen werden wir die größte Zellstofffabrik der Welt eröffnen, die wir für 5 Milliarden Dollar in Uruguay gebaut haben“, kündigt Wahlroos an. Während eine herkömmliche mechanische Zellstoffmühle viel Energie verbraucht, werde bei der modernen chemischen Zellulosefabrikation Energie freigesetzt. „Diese Fabrik verbraucht kein Erdgas, sie produziert welches.“ Zusammen mit einer schon bestehenden UPM-Fabrik in Uruguay werde das neue Werk ein Viertel der gesamten Elektrizität des Landes produzieren.



© Alessandro Rampazzo

Björn Wahlroos, 70, Aufsichtsratschef des Forstkonzerns UPM und des Finanzhauses Sampo. Sein Büro liegt gleich um die Ecke vom Palast des finnischen Präsidenten.

Proteste gibt es gegen die Fabrik trotzdem. Umweltschützer in Uruguay sehen die Aufforstungsprojekte der Finnen dort äußerst kritisch. Wahlroos vertritt selbstredend die entgegengesetzte Position. Die neue Zellulosefabrik liefere nicht nur den Grundstoff für Papier und Pappe, sondern nachwachsende Moleküle für eine Vielzahl von Verwendungsmöglichkeiten, vor allem für den Ersatz von ölbasierten Materialien aus der Petrochemie. „In der Nähe von Leuna in Deutschland bauen wir eine andere Fabrik, in der wir aus Holz einen der Hauptbestandteile von PET-Plastik gewinnen werden, Monoethylenglykol“, sagt Wahlroos. **Viele Getränke werden in PET-Flaschen abgefüllt.** „Wir können sie **künftig zumindest teilweise aus Bio-Plastik herstellen, nicht mehr aus fossilen Molekülen, sondern aus biologischen.**“

Was aus Nokia hätte werden können

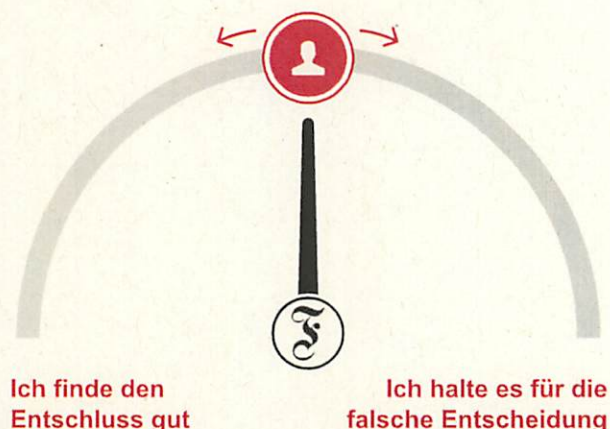
Hightech aus Finnland hat schon einmal die Welt verändert. Der Handyhersteller Nokia war eines der erfolgreichsten Unternehmen der Welt. Lange vor dem ersten Smartphone musste die Firma indes eine existentielle Krise meistern. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion hatte sie einen wichtigen Absatzmarkt für ihre Elektrogeräte verloren. Und Björn Wahlroos war als aufstrebender Finanzmanager mittendrin. „Wir wollten in den 1990er Jahren Nokia und den schwedischen Ericsson-Konzern fusionieren“, berichtet er.

Hier finden Sie einen externen Inhalt von Opinary. Um externe Inhalte anzuzeigen, ist Ihre widerrufliche Zustimmung nötig. Dabei können personenbezogene Daten von Drittplattformen (ggf. USA) verarbeitet werden. Weitere Informationen.

Externe Inhalte aktivieren

LIVE ABSTIMMUNG • 165 MAL ABGESTIMMT

Was meinen Sie zum Beschluss Frankreichs, schneller neue AKW zu bauen?



Frankfurter Allgemeine

OPINARY

Hätten sich die beiden gemeinsam zwanzig Jahre später gegen die Herausforderer Apple, Samsung und Huawei behaupten können, gegen die Nokia allein in den 2010ern wenig auszurichten vermochte? Wahlroos schüttelt den Kopf. „Es wäre auch dann ungefähr so gekommen, wie es gekommen ist“ sagt er. „Nicht einmal eine Fusion hätte die beiden vor dem Kollaps bewahrt. Nur der Aufstieg von Nokia ab dem Jahr 2000 wäre für Finnland nicht ganz so wild geworden, denn in dem fusionierten Konzern hätten vermutlich die Schweden das Sagen gehabt.“

Lob für die Generäle, Tadel für die Politiker

Schwedisch ist die Muttersprache von Björn Wahlroos; er gehört wie etwa 5 Prozent der Gesamtbevölkerung der schwedischsprachigen Minderheit in Finnland an. Vor einigen Jahren hat er seinen Erstwohnsitz von Helsinki nach Stockholm verlegt. Zwischen den beiden Nachbarländern gibt es nach seiner Meinung einen wichtigen wirtschaftspolitischen Unterschied. „Die Schweden haben schon vor 30 Jahren eingesehen, dass sie den Wohlfahrtsstaat nicht zu weit ausdehnen dürfen, und sie haben mit einer klugen Steuerreform Anreize für Unternehmen gesetzt“, lobt Wahlroos.

Über die finnischen Wirtschaftspolitiker hat er dagegen deutlich weniger Gutes zu sagen als über die finnischen Generäle. Dazu muss man wissen: Als Gymnasiast mischte Wahlroos einst sehr weit links im politischen Spektrum mit. Schon an der Universität haben ihn dann aber liberale Wirtschafts- und Gesellschaftsentwürfe überzeugt. Dem ersten Band seiner Memoiren hat er den Titel „Von den Barrikaden in die Welt der Banken“ gegeben. „Schweden hat sich gut entwickelt, es ist heute weniger sozialistisch als Frankreich“, sagt er. „In Finnland dagegen haben wir kein Wirtschaftswachstum seit 15 Jahren, unsere Staatsfinanzen werden schlechter und schlechter.“

Wer in Finnland-Klischees schwelgen will, kommt hier also nicht weit. Wahlroos engagiert sich in verschiedenen Stiftungsbeiräten, seit neuestem auch selbst als Stifter für sein Heimatland. Aber ohne viel Nostalgie. „Wir Finnen haben uns viel zu oft gefragt, welche

Firma das neue Nokia werden könnte“, sagt er. Dabei komme es doch darauf an, etwas ganz Neues aufzubauen. „Die erfolgreichsten finnischen Firmen haben heute sehr viel mit dem Weltmarkt zu tun und nur noch wenig mit Sauna und Elchjagd.“

Auf die Jagd geht der Reserveoffizier Wahlroos nach eigener Auskunft nicht mehr, und er nennt dafür einen für ihn typischen, pragmatischen Grund: „Ich habe schon vor bald 30 Jahren aufgehört, Elche und Hirsche zu schießen. Mir hat es schlicht nicht mehr gefallen, da draußen zu sitzen und zu frieren.“

Quelle: F.A.Z.

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2001–2023
Alle Rechte vorbehalten.